

KLEINE BEITRÄGE

Wunder ohne vorausgehenden Wunderglauben und prophetischen Antrieb. Von *Josef Schmidt S. J.*

Wenn Gott Wunder wirkt, geht in manchen Fällen bei dem Wundertäter oder dem Empfänger des Wunders der sogenannte Wunderglaube oder der prophetische Antrieb voraus. Das ist aber keineswegs immer der Fall. Wir sehen in Wirklichkeit, daß bei vielen, man kann wohl sagen bei den meisten wunderbaren Heilungen dieser Wunderglaube oder prophetische Antrieb sich nicht findet. Bekanntermaßen hat Gott bei den wunderbaren Heilungen außer dem Wohle des Kranken im allgemeinen auch andere Absichten. Das Wunder soll ein außerordentlicher Beweis seiner Macht und Güte sein, es soll die Menschen daran erinnern, daß es auch eine übernatürliche Welt gibt, die man nicht sehen kann, es soll einen Diener Gottes verherrlichen, es soll die Aufmerksamkeit auf die katholische Kirche lenken, in der nach der Verheißung des Herrn die Wunder und die anderen Charismen fort dauern sollen bis zum Ende der Zeiten.

Wie kommen nun solche Wunder, bei denen weder von Wunderglauben noch von prophetischen Antrieb die Rede ist, in Wirklichkeit zustande? Die Frage hat nicht bloß praktische Bedeutung, sie ist auch geeignet, über die Handlungsweise Gottes wie auch über den Wert des glaubensvollen Gebetes neues Licht zu verbreiten.

1. Zunächst ist vor Augen zu halten, daß Gott zum Besten des Menschen offenbare Wunder wirken kann, auch ohne daß der Mensch seinerseits irgend etwas getan hat, was als eine unmittelbare Vorbereitung auf das Eintreten des Wunders betrachtet werden könnte.

Es gibt viele gute Christen, die Bedrängten zu Hilfe kommen, auch wenn diese in keiner Weise Schritte getan haben, um Hilfe von ihnen zu erlangen. Sie haben auf irgend eine Weise von der Not des

Nächsten Kenntnis erhalten, und da sie mit Glücksgütern gesegnet sind und durch christliche Nächstenliebe sich auszeichnen, so ist es ihnen eine Freude, die Gelegenheit zu benützen und die fremde Not zu lindern. Es genügt ihnen, daß sie die Notlage des andern kennen und imstande sind zu helfen. Eine Bitte warten sie nicht ab. Wenn es nun viele gute und liebevolle Christen gibt, die so handeln, sollte es dann bei Gott anders sein? Er kennt die Schwierigkeiten der Menschen wie kein anderer, er kann unter allen Umständen helfen, er ist ja allmächtig, und seine Güte ist wie seine Macht unendlich groß. Darum ist es nicht zu verwundern, wenn er in zahllosen Fällen auch denen hilft, die ihn nicht um Hilfe gebeten haben. Der Heiland selbst lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß der Vater im Himmel seine Sonne über Gute und Böse aufgehen und es regnen läßt über Gerechte und Ungerechte (Matth. 5, 45). Ja, das Evangelium berichtet von Fällen, in denen der Heiland selbst auf wunderbare Weise eingriff und Kranke heilte, obschon diese nichts getan hatten, um eine solche außergewöhnliche Wohltat zu erlangen. Da war der Herr z. B. am Sabbat in einer Synagoge, um das Wort Christi zu verkünden. Siehe, da war eine Frau, die seit 18 Jahren einen Geist der Krankheit hatte. Sie war zusammengekrümmt und konnte durchaus nicht aufwärts sehen. Da nun Jesus sie sah, rief er sie zu sich und sprach: „Weib, du bist von deiner Krankheit befreit.“ Und er legte ihr die Hände auf, und sie richtete sich auf und pries Gott (Luk. 13). Ähnlich war es bei dem Wunder in Naim. Hier handelte es sich nicht bloß um eine Krankenheilung, sondern um eine Totenerweckung. Auch hier wird nichts berichtet, was von seiten der Witwe einer unmittelbaren Vorbereitung auf das Wunder ähnlich sieht. Sie hatte dem Heiland keine Bitte ausgesprochen, die Begegnung mit ihm war völlig unerwartet und scheinbar ganz zufällig

erfolgt. Der Heiland sah, wie sie hinter dem Sarge ging und weinte. Von Mitleid bewegt, sprach er zu ihr: „Weib, weine nicht!“ und dann wirkte er das Wunder (Luk. 7).

2. Daß Gott unter solchen Umständen in wunderbarer Weise hilft, wird indessen immer eine seltene Ausnahme bleiben. In der Regel geht bei solchen Wundern von seiten des Betreffenden eine unmittelbare Vorbereitung voraus, die dann Gott veranlaßt, in wunderbarer Weise zu helfen. Zwei Fälle können hier vorkommen.

Erster Fall: Der Kranke möchte gern wieder gesund werden, vorausgesetzt, daß es Gott so gefällt. Ob es den Absichten Gottes entspricht oder nicht, weiß er nicht und kann es nicht wissen. In jedem Falle ist er zufrieden mit dem, was Gott will. So betet er um Heilung, aber in kindlicher Gesinnung überläßt er die Art der Erhöhung Gott. Ein solches Gebet, dem es an den erforderlichen Eigenschaften nicht fehlt, wird natürlich immer erhört, sei es in dieser, sei es in jener Weise. Das Gebet des Kranken ist tadellos. Es hat alle Eigenschaften, die ein rechtes Gebet nach dem Willen des Heilandes haben soll. Es ist wirklich ein Gebet „im Namen Jesu“. Auch das Vertrauen, das die göttlichen Verheißungen erlangen, ist vorhanden. Der Betende hat die feste Zuversicht, daß sein Gebet erhört werde. Ob ihm das gewährt werde, was ihm gerade am Herzen liegt, weiß er nicht. Auch das wird er von Gott erlangen, wenn der eigentliche Gegenstand seiner Bitte mit den Absichten Gottes übereinstimmt, und je nach dem mag es sein, daß Gott selbst mit einem Wunder sein Gebet beantwortet.

Zweiter Fall: Bei dem, zu dessen Gunsten das Wunder geschieht, findet sich ein mehr als gewöhnliches Vertrauen, Gott werde das Wunder wirken. Wie ist dieses Vertrauen entstanden, und von welcher Art ist es? Der Betende beschäftigte sich unter dem Einfluß der göttlichen Gnade mit der Allmacht Gottes und seiner unendlichen Güte. Der allmächtige Gott kann alles,

für ihn gibt es keine Schwierigkeit. Alle menschliche Güte und Liebe, wäre sie noch so groß, läßt sich mit seiner unendlichen Güte nicht vergleichen. Wie viele Beweise seiner Liebe und Güte hat er uns Menschen gegeben! Ist er nicht aus Liebe zu uns Mensch geworden! Hat er nicht für uns gelebt und gearbeitet! Erzählt nicht jede Seite des Evangeliums von den Beweisen seiner Liebe! Und sein bitteres Leiden und sein Tod am Kreuze! Wie winzig sind alle anderen Gaben, um die wir bitten, im Vergleich zu diesen Großtaten seiner Liebe! Wie klein ist im Grunde jedes zeitliche Anliegen, wenn wir es mit den großen Wohltaten der Menschwerdung und der Erlösung vergleichen! Wenn der Heiland mir so große Wohltaten erwiesen hat, die für ihn mit so vielen und schweren Opfern verbunden waren, warum sollte er mir das versagen, um was ich jetzt bete? Solche Gedanken sind es, bei denen der Betende verweilt. Überdies erinnert er sich daran, daß Gott sein Vater ist, und daß wir Kinder Gottes sind. Je mehr er sich mit diesen Gedanken beschäftigt, desto lebendiger wird sein Glaube und desto größer sein Vertrauen. Gewiß, die Absichten Gottes sind ihm unbekannt, sein Gebet bleibt bedingt, er will nichts anderes als was Gott will. Aber allmählich kann er sich kaum noch denken, was Gott abhalten sollte, seinen Wunsch zu erfüllen. So kann unter dem Einfluß der Gnade die Lebendigkeit des Glaubens und die Stärke des kindlichen Vertrauens nach und nach so groß werden, daß die Bedingung, obschon sie nicht wegfällt, doch fast ganz aus dem Bewußtsein schwindet. Es entsteht eine Überzeugung, eine moralische, nicht göttliche Gewißheit, Gott wird meine Bitte erfüllen. Viele Wunder sind auf ein solches Vertrauen hin von Gott gewirkt worden. Auch in der Heiligen Schrift finden wir Beispiele von einem solchen Vertrauen, das weder Wunderglaube war noch auf einen prophetischen Antrieb zurückzuführen ist, und doch das Wunder zur Folge hatte. Auf dem Wege begegnete dem Heiland ein Mann, der ganz voll Aus-

satz war. Er kniete vor ihm nieder und sprach: „Herr wenn du willst, kannst du mich reinigen.“ Das Gebet war bedingt — wenn du willst. Aber der Wortlaut des Gebetes zeigt, wie groß sein Vertrauen auf die Erfüllung seiner Bitte war. Der Heiland antwortete: „Ich will, sei rein!“ Und sofort war der Aussatz verschwunden (Matth. 8). Ähnlich war es mit den zehn Aussätzigen. Sie riefen: „Jesus, Meister, erbarme dich unser!“ Er antwortete ihnen: „Gehet hin und zeigt euch den Priestern!“ Und es geschah, während sie hingingen, wurden sie rein (Luk. 17). Sehr lehrreich ist in dieser Hinsicht die blutflüssige Frau. Sie war ohne Zweifel eine Heidin; wie Eusebius erzählt, war sie wohnhaft in Pannaea (Cäsarea Philippi). Der Ruf von den Wundern, der Macht und Güte des Heilandes war zu ihr gedrungen. Wegen ihres lästigen und hoffnungslosen Leidens machte die Kunde vom Heiland einen weit stärkeren und tieferen Eindruck auf sie. Sie vertiefte sich immer mehr in den Gedanken an seine Macht und Güte, und je mehr sie sich damit beschäftigte, desto mehr erstarkte ihr Vertrauen: Jesus kann, und er wird mir helfen. Wenn ich nur sein Kleid berühre, so wird mir geholfen sein (Mark. 5). Sie wurde geheilt. Es war der lebendige Glaube, der sich allmählich zu einem solchen Vertrauen steigerte, bei dem der Gedanke an etwaige Bedingungen vollständig zu verschwinden schien, es war dieser lebendige Glaube, der den Heiland bewog, sofort das Wunder zu wirken. „Tochter, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin in Frieden“ (Luk. 8, 48).

Die zwei Fälle finden sich sachlich bei Suarez (De Fide, disp. 8, sect. 1, n. 5).

P. Josef de Clorivière S. J. (1735 bis 1820). Von *Johannes Sternaux S. J.*¹.

Am 9. Januar 1820 starb in Paris an den Stufen des Altares ein Priestergeis:

P. de Clorivière, Priester der Gesellschaft Jesu.

„Wie jede Blume, ist jedes Geschöpf ein Gedicht Gottes“, schrieb einst P. Meschler. „Jedes trägt von seinen Ursprünge an Licht und Duft der Gottheit mit sich, eben weil es ein Werk und ein Bild Gottes ist. Vor allem aber der Mensch und sein Leben. Jedes Menschenleben ist ein wunderbares Lied, in welchem himmlische und irdische Stimmen, göttliche Vorsehung und geschöpfliche Selbstbestimmung, Innen- und Außenwelt in unbeschränkter Freiheit durcheinanderweben und sich am Ende zu einem großen wundervollen Gedicht, einem Kunstvortrage der Natur und der Gnade verbinden.“ Das gilt auch von dem Leben des ehrw. P. de Clorivière, dessen Seligsprechungsprozeß demnächst beendet sein wird. Der hl. Ignatius sagte einst: „Es ist unglaublich, was der Mensch erreichen kann, wenn er sich ganz von der Gnade leiten läßt.“ P. de Clorivières Leben ist die treffende Verwirklichung dieses Wortes.

Hier nur einiges über sein innerliches Leben.

Unwiderstehlich zog es ihn zum Gebete. Da der Gehorsam ihm die Stunden genau bemessen hatte, in denen er sich dem Gebete hingeben durfte, entschädigte er sich, indem er während des Tages recht oft Stoßgebete verrichtete. Seine Unterhaltung war tatsächlich im Himmel. Seinen Oberen erzählte er im Jahre 1771 seine Gebetsmethode und erwähnte die daraus erzielten Früchte. Bevor er sich zum Gebet anschickte, hatte er gewöhnlich einen bestimmten Betrachtungsgegenstand vor Augen. Aber nur selten konnte er sich darin vertiefen. Sobald er zu beten begann, fühlte er deutlich Gottes Gegenwart und Einfluß. Er versank in Anbetung, erweckte Akte der Liebe, erniedrigte sich vor der göttlichen Majestät und fügte sich dann willig. Alles dies ging sehr einfach vor sich. Es geschah sogar gleichzeitig, ohne Unterschied der einzelnen Akte und fast ohne Tätigkeit der seelischen Fähigkeiten. Er wußte, daß diese Gebetsweise nicht in

¹ Von demselben Verfasser liegt vor: Sturmflut und Wetterleuchten. P. de Clorivière S. J. Ein Jesuitenleben aus bewegter Zeit. Innsbruck, Rauch, 1927.